

Tagungsbericht zur Frühjahrstagung der Sektion Soziologische Theorie
am 8. und 9. Mai 2015 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg:

„Struktur – Institution – Regelmäßigkeit: Welche Konsequenzen hat eine Einbeziehung von
Materialität für die Untersuchung <des Sozialen>?“

Veranstaltet von Anna Henkel, Gesa Lindemann und Uwe Schimank

Die Frühjahrstagung der Sektion Soziologische Theorie fand mit etwa 30 Teilnehmenden statt und zeichnete sich durch eine gute Diskussionsatmosphäre über eine Vielfalt soziologischer Theorien hinweg aus. Die Tagung war im Modus der Arbeitstagung veranstaltet, so dass die Diskussion in der gesamten Gruppe auf Basis zuvor von allen Vortragenden zur Verfügung gestellten Texten im Mittelpunkt stand. Darüber hinaus fand am Ende des ersten Veranstaltungstages eine Gesamtdiskussion zum Thema der Konsequenzen einer Einbeziehung von Materialität für soziologische Theorie und Empirie statt, deren Ergebnisse diesem Bericht vorangestellt seien, bevor auf die einzelnen diskutierten Beiträge eingegangen wird.

Im Mittelpunkt der Gesamtdiskussion stand die Frage, ob und wenn ja unter welchen konkreten Umständen es erforderlich sei, „Materialität“ in die soziologische Theoriebildung überhaupt aufzunehmen. Ausgangspunkt war die These, dass jedenfalls feststehe, dass eine Einbeziehung von Materialität Theorie komplizierter mache, so dass es begründungsbedürftig sei, sich dieser Mühe zu unterziehen. Viele, wenn nicht die meisten Themen ließen sich auch ohne eine Einbeziehung von Materialität theoretisch angeleitet empirisch bearbeiten. Auf diese grundsätzliche Frage wurden drei Antworten formuliert. Erstens wurde gegenwartsdiagnostisch argumentiert, dass Materialität seit den 1970er Jahren in Form ökologischer Krisen und seit den 1990er in Form neuer Technologien in einer Weise in gesellschaftlichen Entwicklungen mitwirke, dass ein rein auf menschliches Handeln oder Kommunizieren ausgerichteter Theorierahmen notwendig unterkomplex bleibe. Zweitens wurde politisch argumentiert, dass in einer aktuellen gesellschaftlichen Praxis Materialität Relevanz zugesprochen werde, etwa im Vorhaben der Klimawende. Drittens schließlich wurde sozialtheoretisch argumentiert, dass die Frage einer Notwendigkeit der Einbeziehung von Materialität nicht absolut beantwortbar sei. Es hänge von der gewählten Theorieperspektive ab, ob man eine Frage so formuliert, dass Materialität einzubeziehen sei oder nicht. In – erwünschter – Ermangelung einer Metatheorie müsse ein solcher Pluralismus akzeptiert werden.

Neben dieser grundsätzlichen Diskussion wurde theorievergleichend debattiert, was über die einzelnen Beiträge hinaus zu der gestellten Frage festzustellen sei. Deutlich wurde, dass „Materialität“ als Terminus zu unspezifisch sei. Jedenfalls müsse man unterscheiden zwischen

Dingen, Tieren, Leibern und Körpern im Sinne bio-physischer Prozessen. Letztere ließen die Frage aufkommen, inwieweit eine Einbeziehung von Materialität die Einbeziehung eines Emergenz-Konzepts erforderlich mache. Schließlich wurde als „schwache“ Theorievergleichsfrage diskutiert, ob soziologische Ansätze überhaupt mit Materialität zurecht kommen und als „starke“ Theorievergleichsfrage, ob sie dabei im Verhältnis zur bestehenden Materialitätsforschung etwas Neues leisten könnten. Schließlich wurde festgestellt, dass in der bisherigen Diskussion um Materialität der Aspekt von Macht und Herrschaft unterreflektiert sei. Dies betreffe sowohl die Frage, inwieweit eine „Widerständigkeit“ von Dingen in diese hineingelegt sei, als auch die Frage, inwieweit Herrschaftsstrukturen mit materiellen Verhältnissen korrelieren.

Diese übergeordnete Diskussion sei hier so ausführlich dargestellt, als zuvor bereits angerissene Themen in dieser dezidiert wieder aufgenommen wurden und auch die Beiträge des zweiten Konferenztages sich in diesem Rahmen verorteten. Es sei vor diesem Hintergrund nur kurz auf die einzelnen Beiträge eingegangen, die sich insbesondere durch die Vielfalt der vertretenen Theorieperspektiven auszeichnen:

Gesa Lindemann und *Anna Henkel*, beide Universität Oldenburg, verhandelten im Dialog die Frage, ob man zur Einbeziehung von Materialität in die soziologische Forschung sich zueinander verhaltende leibliche Akteure als operative Einheiten annehmen müsse. Lindemann beantwortete diese Frage mit ja: Nur ausgehend von der Prämisse verleiblichter Aktionszentren sei es möglich, einen Wandel raum-zeitlicher Bezüge angemessen zu beobachten. Dabei sei es keineswegs notwendig, von „Menschen“ als einzig möglichen Aktionszentren auszugehen; außerdem sei auch eine Beobachtung von Gesamthandlungen (unter Einbezug der räumlichen Umwelt und technischer Artefakte) als symbolischer Institutionalisierung zu beobachten. Henkel hielt dem entgegen, dass auch ausgehend von der Annahme einer Selbstreferenz von Sinn Materialität einbezogen werden könne. Sie argumentierte, dass der Sinnbegriff der Luhmannschen Systemtheorie ursprünglich als Einheit der Unterscheidung von Aktualität und Potentialität gebaut sei, so dass eine Unterscheidung sprachhafter und leib-körperhafter Sinnformen möglich sei. Dies erlaube, den ausdifferenzierten Strukturbegriff der Systemtheorie für eine gesellschaftstheoretische Materialitätsforschung fruchtbar zu machen.

Herbert Kalthoff, Universität Mainz, schlug ausgehend von einer an der sozialen Praxis orientierten theoretischen Empirie zwei Verschiebungen hinsichtlich der bisherigen Perspektiven auf Materialität vor. Erstens sei es sinnvoll, von einer Graduierung des Verhältnisses von Materialität und Sozialität auszugehen, also von einer Relation, die sich je nach Konstellation des

Technisch-Materiellen und des Sozial-Kulturellen unterschiedlich gestaltet. Zweitens schlug er vor, das Konzept der Materialität zu öffnen. Es gehe dabei nicht nur um technische Objekte, sondern auch um Materialien, Substanzen, Organismen oder Lebewesen. Durch eine Verbindung von Ansätzen Goffmans und Heideggers machte er hinsichtlich dieser Erweiterungen einen Vorschlag.

Nachdem so bereits die Theorie der Weltzugänge, die Systemtheorie und einer Theorie der Praxis zu Wort gekommen waren, schlug *Emanuel Herold*, Universität Bremen, eine materialitätstheoretische Erweiterung der Kritischen Theorie nach Habermas vor. Technik sei zwar in der Tradition der Kritischen Theorie thematisch präsent, aber analytisch vernachlässigt. Ausgehend von der Marcuse-Habermas Debatte zeigte er analytische Beschränkungen auf und machte einen Vorschlag, diese durch eine Einbeziehung der Theorie Gilbert Simondons in die Kritische Theorie zu beheben. Auf dieser Grundlage sei nicht zuletzt eine Kritik im Namen des Technischen möglich.

Gregor Bongaerts, Universität Duisburg-Essen, brachte daraufhin die Handlungstheorie in die Diskussion. Eine Eigentümlichkeit soziologischer Handlungsbegrifflichkeiten sei, dass der Begriff des Handelns durch Begriffe definiert werde, die dem Vollzug des Handelns transzendent seien. Durch die Fokussierung auf Sinngehalte werde der Sinn des Handelns von der Materialität seines Vollzugs getrennt. Wenn Handeln aber nicht als Ausdruck von Akteurseigenschaften gefasst werde, stelle sich die Frage, an welcher Theoriestelle Akteursbegrifflichkeiten zu berücksichtigen sein. Insbesondere mit Bezug auf Bubner und Frese entwickelte er diesen Gedankenhang mit Blick auf die Frage nach dem Strukturbegriff.

Der Critical Realism wurde von *Dimitri Mader*, Universität Jena, in die Diskussion eingeführt. Für diese Theorierichtung sei das Ziel einer Rekonstruktion kausaler Mechanismen zentral. Es liege ein stratifiziertes Verständnis der Realität zugrunde. Sozialen Strukturen komme dabei eine kausale Kraft zu, indem sie als synchrone und relationale Emergenz des Sozialen gefasst seien. Der Emergenzbegriff ist auch für das Verhältnis des Sozialen und der Mechanismen der Natur entscheidend, weil Gesellschaft zwar eine Eigenlogik gegenüber bio-physischen Prozessen besitze, aber zugleich von diesen abhängig sei. Materialität lasse sich in die Sozialtheorie integrieren, indem menschlichen Akteuren weitere Entitäten mit kausaler Kraft an die Seite gestellt würden, die in den Praxisprozess eingingen.

Im letzten Vortrag vor der Gesamtdiskussion diskutierte *Annette Schnabel*, Universität Düsseldorf, ob und wie sich Ideen zur Materialität von Objekten in die Rational-Choice Theorie einbauen lassen könnten. Zu diesem Zweck diene die Unterscheidung zwischen Material und Materialität, wobei sich ersteres auf Rohstoffe und die Qualität der Dinge, letzteres auf kon-

krete Dinglichkeit bezieht. Schnabel zeigte dann, dass sich Materialität problemlos in den Theorierahmen der RC-Theorie integrieren lässt, indem Materialität als Constraint, Ressource und Ziel gefasst wird. Schwierigkeiten bestünden jedoch, sobald eine Ausdeutung und Aushandlung erforderlich sei. Die Frage, wie Menschen, ihre Wünsche, Identitäten und Verständnisse durch Dinge gemacht würden, sei modellimmanent nicht ohne weiteres zu stellen.

Am zweiten Konferenztag schlug *Isabel Kusche*, Medizinische Hochschule Hamburg, eine zweite Möglichkeit vor, die Systemtheorie Luhmanns mit Blick auf Materialität zu erweitern. Mit diesem Ziel lotete sie die Möglichkeiten der Verknüpfung von Systemtheorie und der Soziologie der Konventionen nach Boltanski und Thévenot aus, in deren Ansatz Materialität wesentlich stärker verankert sei. Ähnlichkeiten zeigte sie auf hinsichtlich der Polykontexturalitätsannahme einerseits und der Pluralität von Rechtfertigungsordnungen andererseits; sowie hinsichtlich der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien einerseits und dem Regime der Fairness andererseits. Über eine Verbindung der beiden Ansätze könne die Bedeutung von Objekten für die Koordination von Handlungen unter Umständen in die Systemtheorie eingeführt werden.

Eine Ausdifferenzierung des Habitus-Konzepts war Gegenstand des Beitrags von *Jens Greve*, Universität Münster. Greve ging davon aus, dass sich die Erzeugung und Reproduktion geteilter Habitusformen nur auf dem Wege individueller Situationswahrnehmungen und – deutungen verständlich mache. Daraus ergebe sich, dass Handlungen sowohl durch bewusste und unbewusste Mechanismen hervorgebracht würden, was eine Differenzierung des Habitus-Konzepts erforderlich mache. Mit Blick darauf zeigte er, dass in der Sozialpsychologie entsprechende Instrumente entwickelt und bereits auf neuronale Verkörperungen bezogen würden, was fruchtbar in die soziologische Theorie einbezogen werden könne.

Die beiden Vorträge von *Michaela Pfadenhauer*, Universität Wien, und *Boris Traue*, Universität Lüneburg, bezogen das Konferenzthema auf den sich aktuell entwickelnden Theorieansatz des Kommunikativen Konstruktivismus. Pfadenhauer ging empirisch von der Entwicklung von „Social Robots“ und „Artificial Companions“ aus und formulierte dies als Anlass, über die Verortung von Technik im wissenssoziologischen Ansatz des Kommunikativen Konstruktivismus nachzudenken. Entscheidend sei diesbezüglich, dass eine soziale Beziehung wesentlich auf die kontinuierliche Bestätigung der Intersubjektivität angewiesen sei. Zu entwickeln sei ein Konzept der Objektivierung als eines Vorgangs, in dem etwas, was der einzelne tut, für ihn selber zum Gegenstand seines Bewusstseins werden kann. Artefakte seien nicht nur als Objektivierung subjektiver Vorgänge, sondern auch als Objektivierung subjektiven Wissens relevant. Traue ging demgegenüber von einem Vergleich aus. Materialitätsbegriffe

konkurrierten in der Gegenwartssoziologie mit Strukturbegriffen. Eine unzweifelhaft eingetretene Rematerialisierung sozialer Beziehungen durch die sogenannter „Hypermateriailität“ der „Netzwerke“ bewirke unerwartete Ent-Netzungen und Ent-Relationierungen, die aber nicht als anomisch missverstanden werden dürften. Strukturen der Lebenswelt seien zu verstehen als die materiellen und symbolischen Voraussetzungen der (Re-)Sensibilisierung für Körper in ihrer Leiblichkeit und der Herausbildung der Stimmen, die von diesen „leiblichen Aktionszentren“ ausgingen.

Anna Henkel, Gesa Lindemann, Uwe Schimank